

Wie's Einem gehen kann

John Ritsch, Esq., hatte für einige Tage sein Erinnerungsvermögen verloren. — Analogie zum geheimnisvollen Patienten in Californien.

Mister Ebitter! Ich bin noch froh, daß es zu anderer Zeit auch häßlich. Sunst hätte Sie es am Ende auch nicht glaube. Die Alti glaubt's anghow nit.

Rämlich der „Mann in Californien“, wo Präsident in eine Hospittel is un, mitaus Eitner vun die älteste Zeit ze sein, sich uff abfolutit nir rimemberen kann. Er weech nit, wie er hecht, wo er her is, un sunst auch nit. Ich hen fo Geschicht vun der Ari immer vor Humburg gebalte un des thät Ich vielleicht he u noch, wann es nit zu Mir selber gehöppent wär. Also die Sach war fo. Am letzte

Montag bin Ich vun derheim fort — Ich hen glaad Ich e Biffle un Kroch mit der Alti gehat gehott — un sein uff die Bank un hen funfhundert Dollars gezoa, for was ze bezable, un — well, es is Alles e Blant, Ich weech gar nit bis zu dem Moment, wo Ich heim heimgetimme bin. Die funfhundert Dollars sein ingwische auch e Blant gezoa. Alles, was Ich noch bei Mir gehat hen, wie Ich heimtimme bin, war e Abendblatt, drei Centis, zwei Zahnschöcher, e Paar Trolen-Transfers-ans Hoboken, Jersey Zittu un annerer Weltfrädi.

Un jeh will es die Alti nit glaube, daß Ich die ganze Zeit dorch, wo Ich fort war, nit gewußt hen, wo Ich bin, wie Ich heech, was Mei Name is, ob Ich verheirat' bin un all solche Sache. Un es is e Frät, daß Ich abfolutit nir gewußt hen. Ich hen Alles ver-gesse gehat. Un jeh weech Ich es auch nit.

Ich kann es prude bei dem Dörre Quetsche Hannes. Der is Mir nämlich an e' un vun die Täg, wo jeh for Mich e Blant sein, bezeuget.

„Hello, John,“ segt er. „Was machst Du denn hier?“

„Si?“ segt Ich. „Ja, kennst Du mich dann nit?“ segt der Dörre Quetsche Hannes.

„Ja, admeier Ihr Impubenz,“ hen Ich gesagt. „Ich weech noch nit amol mer Ich selber bin, un da verlange Sie vun Mir, ze wisse, wer annerer Zeit sein.“

„Du bist doch der John Ritsch Esq.,“ hot der Dörre Quetsche Hannes gesagt. „Kimm mit; Dei Alti hat Angst, es wär was zu Dir gehöppent.“

„Der, sage Sie, bin Ich,“ sag Ich. „Der John Ritsch Esq. Kimm doch mit, John,“ segt der Dörre Quetsche Hannes.

„Des könnt e Jeder sage,“ sag Ich. „Woher kann Ich dann wisse, ob's wahr is?“

Un mit dene Worte bin Ich uff e Car geschumpt, wo grad vorbei gefahren is.

Also, Mister Ebitter, der Umstand, daß Ich nit gewußt hen, wer Ich bin un wie Ich heech un wo Ich woh un ob Ich e Famili hab oder nit, hot agetauert bis heint Morche, wo Ich Mich in eme Blah gefunne hen, wo Mich die Mensch gekent hot. Da hen Ich gefragt, ob Alles bezahlt war, un der Mann hot gesagt, de letzte Rand wär noch ze bezable, un wie Ich des gehan oehat hen, da hen Ich grad noch e Deim un e Paar Nidelis gefalt un da hen Ich Mich agstrenge besonne un uff emol is Mir e wie Schuppe vun die Amole gefalle, wer Ich war, un wo Ich woh, un daß Ich e Alti un auch sunst Familii häit, un darin sein Ich heimgefahren un hen es der Alti ver-jähit, un jeh will sie es noch nit emol glaube, un segt — well, des kann Ich gar nit Alles schreibe, was sie segt, es thät zu lang wern.

Es is e Glück, daß der Räs vun dem Mann in Californien in die Papier steht. Des is der beste Pruv for Mich, daß so Sache wertlich häppene un nit vielleicht blos uffgemacht sein.

Un dann kann Ich es ja auch bei dem Dörre Quetsche Hannes prude, daß Ich nit gewußt hen, wer Ich war. Well, Mister Ebitter, was dente Sie un der Sach? Ich dent, es is sehr interekking for Arzt un Dakters un Profesenells un for meditel Fäkuliti. Sie sollte drüwover schreibe un sage, daß so was sehr möglich un wahr-scheinlich wär, un daß der Mann, wo es derzu häppent, es abfolutit nit helse kann. Wolle Sie?

Mit Rigards Yours

John Ritsch, Esq. Awoer e Heibegeld hot Mich die Zeit, wo for Mich Alles e Blant war, gefolcht. Es war nor gut, daß Ich Mir überal uff Mein gute Name hen gewide losse könne, was Ich gebrauch't hen, sunst wär Ich e Paar mal in e böse Fir getimme.

Ihne des Rämliche winschend Der Obige Esq.

Ein Glücklicher. „Den! Dir nur, der Mayer hätte fast den Haupttreffer gemacht — nur um eine Nummer had es differirt!“

„So ein Schandglück kann auch nur der haben!“

Nach seiner Auffassung.

Daß diese modernen Schrecken der Landstrafen, die benzininduffige-schwebelnde Ausgeburt der Hölle, oder auf deutsch, diese Automobile in einem Schnellzuge nur noch eine kraftlose Konkurrenz erbilden, einen gewöhnlichen Bahnzug mit kollegialer Duldung betrachten, eine Sekundärbahn aber als gar nicht mehr existenz-berechtigt ansehen, ist ja bei dem Wesen dieser Vehlits ganz selbstverständlich. Vernünftige und taktvolle Menschen sollten deshalb billigerweise jeden Vergleich in dieser Richtung unterlassen. Das aber thaten die Reisenden, welche mit der Sekundärbahn von Griebenbach nach Nummelhausen fuhren, nicht, sondern als sie auf der neben der Bahn hinführenden Landstraße zwei Autos dahinjagen sahen, riefen sie schleunigst den Kondukteur un sagten mit schadenfrohem Lächeln: „Da schauen Sie her, die fahren!“ — Statt sich aber durch diese behäbte Bemerkung in Verlegenheit bringen zu lassen, nahm der würdige Beamte gemächlich eine Pfeife un erwiderte: „Biel zu schnell, viel zu schnell!“

Und so oft ihn seine dienstlichen Funktionen in die Nähe der anzüglichen Passagiere führten, nicht er ihnen viekragend zu und murmelte immer wieder von Neuem: „Biel zu schnell, meine Herren, viel zu schnell!“

Selbst eine Sekundärbahn aber kommt schließlich einmal an's Ziel, un als darum Nummelhausen erreicht war, hatten Reisende un Kondukteur in seltener Einmütigkeit nur den einen Gedanken, den ausgedörrten Gaumen mit einem unergründlichen tiefen Zug aus kühlen Krüge zu laben. Der Kondukteur, als der Ostwind die schritt voran, un als sie in die Nähe des „Döwenvirthe's“ kamen, tönte ihnen schon jenes vielerleiher Klöpfen entgegen, das dem Kundigen anzeigt: es wird ein frisches Fäß ange-trochen.

Ja, wie da die trockenen Jungen schälzten! Und als man die Wirtshstube betrat un den ersten grimmigen Dusch mit dem schäumenden Naß gelöst hatte, da gewahrte man auch die beiden Automobilisten, die verärgert hinter ihrem achtzähligen „Ständerling“ sahen un Gesichter machten, welche noch faurer waren als der Inhalt ihrer Gläser. Sie hatten eben gerade das Legte aus dem Faße erwischt. Der Kondukteur aber wandte sich schmunzelnd zu seinen Begleitern un meinte: „Sehen Sie, wie ich es sagte — biel zu schnell!“

Die Wiege des Prinzen Yulu.

Aus Paris wird berichtet: Herr Pietri hat dem Carnavalet-Museum die Wiege des Prinzen „Yulu“ Napoleon geschenkt. Die Wiege, die ein interessantes Kunstwerk ist, figurirte im Jahre 1901 auf der „Kinderwelt“-Ausstellung im Petit Palais. Sie wurde im Jahre 1856, auf Bestellung der Stadt Paris, nach den Entwürfen von B. Baltard hergeföhrt, un der Kaiserin Eugenie zum Geschenk gemacht zu werden. Als Verfinbildlichung des Wappens von Paris hat die Wiege die Form eines Schiffes, dessen Schnabel mit einem silbernen Adler geschmückt ist. Am Hintertheil steht eine Statue der Stadt Paris, gleichfalls aus Silber; sie hält eine Krone, von der die Wiegenhänge herabfallen. Am Hintertheil des Schiffes, dessen Rumpf aus Rosenholz ist, befindet sich ein Wappenschild von Paris aus Email auf goldenem Grunde. Die Platte des Schiffes, dessen Seiten mit Wappenschildern un mit Medaillons aus Email (nach Entwürfen von S. Flandrin) verziert sind, hat die Form eines Reges, das aus vergoldetem Silber ist un von Sirenen gehalten wird. Getragen wird die Wiege von Säulen aus Rosenholz, die mit Delzweigen un mit Aehren aus vergoldetem Silber geschmückt sind. Die Figuren, die die Wiege schmücken, sind von dem Bildhauer Simart entworfen worden, die Verzierungs- Stulpturen von Künstlern wie Jacquemart. Die Wiege kostete 160,000 Francs.

Berechtigte Neugier.

„Mama!“ „Run?“ „Du hast mich gestern Mittag gehauen, weil ich Jimmy Watts verprügelte, un Abends belam ich Hause von Papa, weil Jimmy Watts mich prügelte.“ „Ja, un weiter?“ „Jetzt bin ich neugierig, was geschehen wird, wenn keiner von uns Beiden gewinnt.“

Falsch verstanden.

Herr (zu seinem nicht mehr ganz jugendlichen Diener, den er bei einer Fahrtsfähigkeit betroffen hat): „Ich glaube, Wilhelm, Du wirst alt.“ Diener: „Ich glaub's auch, Herr Rath; mein Vater ist auch an die achtzig geworden.“

Waltze.

Frau: „Wie lange sollen wir denn mit unserer Marie warten? Sie ist doch schon 18 Jahre alt!“ Herr: „Bis der richtige Mann kommt!“ Frau: „Ich habe nicht so lange gewartet!“

Graf Waldersee während der Kämpfe um Orleans.

Der Rückschlag des französischen Sieges bei Coulmiers am 9. November 1870 auf die Operationen der Deutschen war in der zweiten Hälfte des November durch das in Elmarschen erfolgte Heranzücken der nach dem Falle von Metz freigewordenen zweiten Armee unter Prinz Friedrich Karl gegen die Straße Paris-Orleans ausgeglichen worden. Aber die Deutschen brauchten einen entscheidenden Sieg gegen die französische Loire-Armee, welche Orleans festhielt, un für diesen Sieg war wiederum Vorbedingung einer energische Offensive seitens der Armee unter Prinz Friedrich Karl. Letzterer konnte sich aber hierzu augenscheinlich nur schwer entschließen. Man fing an, im Großen Hauptquartier in Versailles ungeduldig zu werden, un so entschloß sich König Wilhelm am 24. November, seinen Flügeladjutanten, den Oberstleutnant im Generalstabe Grafen Waldersee, in besonderer Mission zu dem Prinzen Friedrich Karl zu entsenden. Nach den eigenen Angaben des Grafen Waldersee gab ihm der König hierfür folgende persönliche Instruktion mit, die überdies von allgemeinem historischen Interesse ist. Der König sagte: Wir stehen vor einem entscheidenden Moment des Krieges. Die französische Armee an der Loire hat sich verstärkt un besser organisiert. Ich habe das ja kommen sehen un den Herren oft genug gesagt; allein sie wissen ja alles besser wie ich un behaupten, der eigentliche Krieg sei zu Ende. General v. der Laans Aufstellung in un um Orleans entsprach nicht meiner Auffassung, un er mußte mit Verlust zurückgehen. Es wurde die 22. Division hingesandt, wann die 17. Division, aber es ist klar, daß der Großherzog, trotzdem dem Feind nicht gewachsen ist. Sehr zur Zeit ist Weg gefallen, un es gelang auch, die zweite Armee heranzubringen. Aber sie ist schwach un zählt nur 40,000 Gewehre, der Feind wird auf 150—200,000 Mann geschätzt. Ich weiß sehr wohl, daß meine Truppen besser sind als die französischen, täusche mich aber darüber nicht, daß wir vor einer Krisis stehen. Wird der Prinz Friedrich Karl geschlagen, so müssen wir die Jernierung von Paris aufgeben. Ich habe dem Prinzen den Ernst der Lage in diesem Briefe, den Sie ihm überbringen, vorgelesen. Wiederholen Sie ihm dabei, daß ich das vollste Vertrauen in seine Führung un Kriegserfahrung habe. Sie werden mir täglich berichten un beim Prinzen bleiben, bis ich Sie abberufe.

Oberstleutnant Graf Waldersee traf bereits am 25. November in Bithiviers, dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl, ein.

Schon der 28. November — die Schlacht von Beaune-la-Ronde — bestätigte das Zutreffende in der Auffassung Waldersee's. Der französische Angriff scheiterte an der heldenmüthigen Haltung der deutschen Truppen, in erster Linie des 10. Armeekorps. Während dieser Schlacht fand Graf Waldersee wiederholt Gelegenheit, wichtige Dienste zu leisten. Es kam bei der anfänglich sehr unglückigen Gefechtslage sehr viel darauf an, die Verbindung zwischen dem 10. un dem 3. Armeekorps herzustellen, un letzteres zu bestmöglicher Vorgehen zu veranlassen. Diese Aufgabe übernahm Graf Waldersee, der sich während der Schlacht zuerst beim Generalkommando des 10. Armeekorps aufgehalten hatte, un führte sie auch erfolgreich durch, obgleich er einen großen Umweg zu machen hatte, un nicht in die französischen Truppen hineinzureiten. Er fand den kommandierenden General des 3. Armeekorps, v. Alvensleben, orientirte denselben über die Gefechtslage beim 10. Armeekorps un trug durch seine sachgemäßen Vorschläge wesentlich dazu bei, daß die Hilfe des 3. Armeekorps noch rechtzeitig kam. Dann ritt er zum Prinzen Karl un meldete diesem: „Es ist ein vollständiger Sieg erschoten worden, er wird zu einem Noßbach für die Franzosen, wenn unzerzählich dieser Auffassung war, haben die späteren kriegsgeschichtlichen Untersuchungen bewiesen. Graf Waldersee hatte selbst versucht, daß in dem Sinne einer sofortigen Verfolgung durch die zur Stelle befindliche 1. Kavallerie-Division das Nöthige veranlassen werde. Doch diese Sache scheiterte an dem unentschlossenen Verhalten des Generals v. Hartmann, des Kommandeurs der 1. Kavallerie-Division. Auch der Prinz veräumte es, am 29. November zum energischen Gegenangriff vorzugehen. Es wurde so eine kostbare Zeit un Gelegenheit veräumt, den Sieg von Beaune-la-Ronde auszunützen. Prinz Friedrich Karl sah dies ein — aber erst, als es schon zu spät war. Die Wiebergabe der betreffenden Aeußerungen des Prinzen gegenüber dem Grafen Waldersee am 30. November findet sich in dem 3. Bande des ausgezeichneten Wertes von Hauptmann Höning: „Der Volkstrog an der Loire.“

Graf Waldersee war bereits in der Nacht vom 1. zum 2. Dezember von Bithiviers weggeritten un in der

Richtung auf Tours, da er hier einen Zusammenstoß zwischen der Armeetheilung des Großherzogs von Mecklenburg (17., 22. Division, 1. bayerisches Armeekorps, 2. Kavallerie-Division) vermutete.

Er hatte sich auch hierin nicht getäuscht, denn als er noch bei Zaagebruch bei den Bedetten der 2. Kavallerie-Division eintraf, bemerkte er den Anmarsch starker feindlicher Kolonnen auf der Straße nach Orleans-Artenah. Diese Entdeckung war von der größten Wichtigkeit, weil die anmarschirende französische Kolonne die linke Flanke der Armeetheilung des Großherzogs direkt bedrohte. Graf Waldersee schrieb eine kurze Meldung an den Prinzen Friedrich Karl, schickte sie nach der letzten Militärtelegraphenstation un bewirkte so die erste Meldung an das Oberkommando, welches nun Gegenmaßregeln traf. Den Großherzog verständigte Graf Waldersee persönlich von seinen wichtigen Beobachtungen un blieb nunmehr in dem Stabe des Großherzogs, als unmittelbarer Zeuge eines der heftigsten Kämpfe des ganzen Krieges. Nachdem die 33. Brigade (Regimenter 75 un 76) vier Stunden hindurch den Brennpunkt der Schlacht, Loigny, gegen große Uebermacht auf's tapferste gehalten hatte, wurden Theile der Brigade durch einen heftigen Angriff des französischen Generals de Souis, der hierbei an der Spitze der päpstlichen Juaven fiel, zum Rückzug gezwungen. Oberstleutnant Graf Waldersee hatte die Gefahr noch rechtzeitig bemerkt. Er brachte einige Truppen zum Sehen, jagte dann einer zurückkehrenden Kompanie entgegen, sprang vom Pferde un kommandirte: „Recht! — Marsch! — Vorwärts!“, selbst ein Gewehr ergreifend. Alles folgte sofort dem heldenmüthigen Offizier, der, auf die Südspitze von Loigny losgehend, in nächster Nähe des Feindes kommandirte: „Halt! — Schnellfeuer! — 100 Meter!“ Graf Waldersee feuerte selbst in die feindlichen Kolonnen, die vor dem bernichtenden Schnellfeuer bald Reht machten. Gleichzeitig hatte Oberst v. Kottwitz, der Kommandeur der 33. Infanterie-Brigade, das Signal „Das Ganze avanciren“ blasen lassen, un nun kam der Ansturm der Franzosen zum Stehen. Loigny konnte behauptet werden.

Graf Waldersee bestieg wieder sein Pferd un meldete als Erster telegraphisch dem Könige sowie dem Prinzen Friedrich Karl, daß ein vollständiger Sieg erschoten worden sei. Auch am 3. un 4. Dezember, während der zwei-tägigen Schlacht von Orleans, war Graf Waldersee überall zu finden, wo sich entscheidende Dinge zutragen. In der Nacht vom 4. zum 5. Dezember zu dem Prinzen Friedrich Karl zurückgekehrt, war er hier Zeuge von der Wirkung der Meldung des Großherzogs von Mecklenburg über seinen un Mitternachts erfolgten Einmarsch in Orleans auf den Prinzen Friedrich Karl. Die Aufzeichnungen des Grafen Waldersee hierüber in seinem Tagebuch lauten: „In der Frühe des 5. Dezember kam die Meldung vom Großherzog, daß er in der Nacht in Orleans eingerückt sei. Sie wirkte wie ein Donnerschlag. Der Prinz war außer sich. Er hatte gedacht, einen feierlichen Einzug in Orleans zu halten. Diese Freude war ihm verdorben, un zwar durch den Großherzog, gegen den eine sehr bemerkbare Verstimmung bestand.“

Graf Waldersee wurde später vor Beginn des Feldzuges gegen Le Mans zum Chef des Generalstabes der Armeetheilung des Großherzogs von Mecklenburg ernannt. Er hat auch in dieser verantwortlichen Stellung sich voll bewährt, un als er im Jahre 1891 kommandirender General des 9. Armeekorps wurde, sprach er vor allem den ehemaligen Mitkämpfern von

der Loire seine Freude aus, nunmehr an der Spitze der Truppentheile zu stehen, in deren Reihen er selbst gefochten hatte an jenem ebenso denkwürdigen wie ruhmreichen Nachmittage des 2. Dezember 1870.

Gedächtniswache.

Das Gedächtnis ist, wie Montaigne gesagt hat, der Becher des Wissens. Es spielt uns indessen oft gegen die merkwürdigsten Streiche; oft verwandelt sie uns in Don Quichotes, die eine fixe Idee gegen nicht bestehende Windmühlensklügel zu kämpfen. Ein Mitarbeiter des „Globe“ illustriert dies an einigen Beispielen. Edison, der ein ganz vorzügliches Gedächtnis haben soll, leidet oft geradezu an Geistesabwesenheit. Als er eines Tages mehrere Stunden lang über ein physikalisches Problem nachgedacht hatte, begab er sich mit seinem Assistenten in's Schlafzimmer un setzte sich zu Tisch. Nachdem er sich bedient hatte, dachte er wieder über das Problem nach, ließ den Kopf auf die Brust fallen un verfiel in Schlaf, ohne gegessen zu haben. Inzwischen stellte der Assistent statt des vollen einen leeren Teller hin, un als Edison erwachte un den leeren Teller vor sich sah, rieb er sich die Augen begriff nichts un sagte schließlich: „Sapristi, bin ich kreuzt! Ich habe gegessen un erinnere mich dessen nicht mehr!“ — Belant ist die Geschichte von Newton, der sich ein Ei zum Frühstück lozen wollte. Als das Mädchen in sein Zimmer trat fand es den im Nachdenken versunkenen Herrn mit dem Ei in der Hand, das er aufmerksam betrachtete, während in der Kasserolle, in der das Wasser kochte, seine Uhr lag. — Ein merkwürdiges Beispiel erzählt man sich von dem Walzerkomponisten Metra. Zwei Wochen nach seiner Hochzeit mit einer amerikanischen Sängerin besuchte sein Freund Arsene Houffane, der als Zeuge bei der Hochzeit gewesen war, das junge Paar in seinem Haus, Avenue Wagram. Er fand die junge Frau klagend un ganz in Thränen aufgelöst. Sie erzählte ihm, daß ihr Mann am Abend vorher ohne Hut heruntergegangen wäre, un eine Zeitung zu kaufen, un nicht zurückgekommen sei. Wo war er? War ihm ein Unglück zugefallen? Was sollte sie thun? Die Tage vergingen, un eine Woche später traf Houffane zufällig in einem Omnibus Metra. „Du bist ja ein netter Ehemann!“ sagte er zu ihm. „Hoffentlich hast Du Deine Frau wieder aufgesucht.“ „Unmöglich, lieber Freund. Denke Dir, ich kann mich nicht befinden, wo ich wohne. Seit einer Woche suche ich vergeblich meine Wohnung un bin schon ganz verzweifelt!“

Nicht ebenbürtig.

Ueber die Gleichheit der Menschen scheint man in England eigenthümliche Begriffe zu haben, wie aus folgendem Bericht eines Londoner Blattes hervorgeht: Ein Prachtdampfer der Peninsular & Oriental Gesellschaft fuhr in den Hafen von Southampton ein, un mittelbar vor ihm ein ruhiger Kohlenlichter. Da rief ein Offizier des Prachtdampfers: „Sehen Sie mit Ihrer Warge aus dem Wege!“ — Sofort kam vom Lichter die Antwort: „Sind Sie der Kapitän des Dampfers?“ — „Nein,“ erwiderte der Offizier. — „Dann sprechen Sie zu Ihresgleichen; ich bin hier der Kapitän.“

Ritterlich.

Offizier (der eben mit seiner Frau eine heftige Szene hatte): „Es ist besser, wir gehen auseinander. Lieber getrennt leben als vereint schlagen!“

Auch ein Grund.

Prinzipal: „Warum wollen Sie den Ihre Stellung aufgeben?“ Buchhalter: „Ich möchte meine Zeugnisammlung vergrößern!“

Sauer möglich.

Richter: „Also Sie hörten den großen Streit zwischen den beiden Eheleuten an?“ Zeugin: „Ja — das heißt, von dem Manne hörte ich blos, daß er schwieg!“

Schöne Bekantheit.

Professor (im Restaurant die Zeitung verkehrt betrachtend): „Der Restame-Anzug mit dem Verkehrsrüdenlassen der Annoncen sollte aber doch nicht übertrieben werden.“

Die essen's schon.

Kellner: „Dieses angebrannteRoast-beef hier kann ich keinem Gast vorsegen.“ Restaurateur: „Bringen Sie's den zwei jungen, verliebten Brautleuten dort drüben in der Fensterede; die wissen doch nicht, was sie essen.“

Güant's ihm.

Jungne Frau (dem Weinen nahe): „Denk Dir, John, die Kuchen, die ich heute für Dich gebaden, hat unser Hund gefressen.“ Der Mann: „Na, ich bin froh, daß der Roter todt ist. Das Vieh konnte ich ohnedies nie ausstehen.“

Kaiser Besuch.

Oskar (zu seinem Bruder Fritz): „Warum heißen denn die Stiefel, die unser Zimmerherr, der Student, trägt, eigentlich Kanonen?“ Fritz: „Weil er sie Nachts beim Ausziehen immer an die Thür feuert.“

Beleidigt.

Hochzeitsgast (beim Toast auf das Brautpaar): „Liebe hat Euch zusammengeführt, Liebe war es, die Eure Herzen mit ihrer Zauberhand berührte, Liebe...“ Vater der Braut: „Was rebet er in einem fort von Liebe!... Bin ich vielleicht ein Schnorrer?“

Dilemma.

Fräulein Bertha (die einen unfrankirten Brief von ihrem Verehrer erhält): „Jetzt weiß ich wirklich nicht: Ist er so verliebt in mich oder so schockirt!“

Entschuldigst.

„Wien kannst Du deinen Hund nur so mishandeln; Du bist doch Mitglied vom Thierclubverein!“

„Allerdings; ich habe aber seit drei Monaten keinen Beitrag mehr bezahlt!“

Umschreibende Bezeichnung.

Lehrer: „Na, dein Vater machte wohl ein recht finstres Gesicht, als du gestern vom Nachsitzen nach Hause kamst?“ Schüler (weinerlich): „Ja, stockfinster.“

Doch etwas.

„Heuten ist meine Kleine getauft worden; sie heißt Marie, Auguste, Elise, Feodora, Susanna, Gabriele!“ „Aber was fällt Ihnen denn ein, ihr so viele Namen zu geben?“ „Ach, das ist eben das Einzige, was ich ihr mitgeben kann!“

Der Brod.

Herr Prinzipal, unser Kassirer ist mit 10,000 Mark durchgebrannt!“ Prinzipal: „Blos mit 10,000?!... Der sieht sich wohl erst im Dutzend geben!“

Grund zur Dienstenachlassung.

Frau Amtmanns: „Warum haben Sie denn Ihre gute Köchin fortgeschickt?“ Frau Pastorin (lächelnd): „Weil sie mir zu viel kostete.“

Berechtigt.

A.: „Ich werde nächstens eine Erholungsreise antreten!“ B.: „Haben Sie denn so viel gearbeitet?“ A.: „Na, erlauben Sie, ich bin doch vor vierzehn Tagen im Examen... durchgefallen!“

Galgenhumor.



„Wie ist's möglich, Herr, daß Sie sich nicht verletzt haben, der Sturz sah sehr gefährlich aus!“ Sonntagsgreiter: „Das macht halt die Gewohnheit!“